

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 67 (1958)
Heft: 4

Artikel: Das Kanadische Schulsystem
Autor: Bourcart, Noémi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS KANADISCHE SCHULSYSTEM

Von Noémi Bourcart

Frau Oberin Noémi Bourcart, die vor rund zweieinhalb Jahren ernannte Leiterin unserer Rotkreuz-Fortbildungsschule für Krankenschwestern in Zürich, erhielt damals zur Vorbereitung auf ihre neue Aufgabe von der Weltgesundheits-Organisation ein Stipendium für einen zwölfmonatigen Studienaufenthalt in Amerika. Nach reiflicher Ueberlegung einigte man sich darauf, dass Frau Oberin Bourcart erst während eines Jahres ihre Tätigkeit an der Schule kennenlernen sollte, um in Amerika über Vergleichsmöglichkeiten zu verfügen und dort ihre ganze Aufmerksamkeit jenen Gebieten zuwenden zu können, die bei uns besondere Probleme bieten. So ist denn, nach einem Jahre Tätigkeit an der Fortbildungsschule, Noémi Bourcart am 17. September 1956 vorerst nach den Vereinigten Staaten und Ende September nach Toronto, Kanada, geflogen, an dessen Universität sie einen über sieben Monate dauernden Kurs für Krankenpflege-Erziehung (nursing education) besuchte und mit Auszeichnung abschloss. Im Mai 1957 folgten Besichtigungen und Beobachtungen von klinischem Unterricht in Toronto. Von Juni bis September verbrachte Noémi Bourcart eine Woche in Montreal am Institut Marguerite d'Youville, der der dortigen französischsprachigen Universität angegliederten Fortbildungsschule für Krankenschwestern, vier Wochen am Harper Hospital in Detroit, USA, eine Woche an der Pflegerinnenschule der Bostoner Universität, zwei Wochen in New York zum Studium von Schwesternfragen und zum Besuch von Schwesternschulen und Spitälern, zwei Wochen in Morgantown in West Virginia zum Besuch einer Arbeitskonferenz über «Neue Methoden, Krankenpflege zu lehren», zwei Wochen in Hartford, Connecticut, an der Krankenpflegeschule des dortigen Spitals, eine Woche in Washington zum Schlussbesuch auf dem Regionalbüro der Weltgesundheits-Organisation, ferner zum Besuch des Amerikanischen Roten Kreuzes, des amerikanischen Departements für Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt und eines Reha-bilitationszentrums.

Ueber ihre Erfahrungen und Eindrücke hat Frau Oberin Bourcart einen interessanten Bericht geschrieben, aus dem wir in den nächsten Nummern unserer Zeitschrift einzelne Fragen herausgreifen werden.

Zum Verständnis der Schwesternausbildung an einer Universität ist es unerlässlich, das ganze kanadische Schulsystem kennenzulernen. Bevor wir deshalb auf Einzelfragen der Schwesternausbildung eingehen, möchten wir im vorliegenden Heft Noémi Bourcarts Bericht über das allgemeine Schulsystem vorausschicken.

Die Redaktion.

Schulsysteme zu vergleichen, ist immer schwierig, denn jedermann scheint die Art Schulen, durch die er selbst gegangen ist, als selbstverständliche Gegebenheit hinzunehmen.

Ich hatte hauptsächlich in Kanada Gelegenheit, Näheres über die Schulen zu erfahren. Doch ist das kanadische System, soviel ich erfahren konnte, dem der Vereinigten Staaten sehr ähnlich, nicht etwa dem englischen. Fünf- bis sechsjährig tritt das Kind in die *Elementarschule* ein und besucht diese für acht Jahre. Wer dann, nach Erfüllung der Schulpflicht, weiter zur Schule geht, besucht die *Highschool*, welche die allgemeine Mittelschule ist. Nach vier bis fünf Jahren gelangt er zum Abschluss seiner Schullaufbahn und ist dann ein sogenannter *Highschool-Graduate*. Wir kommen damit — wie bei uns — auf zwölf bis dreizehn Jahre für Elementar- und Mittelschule zusammen. Es wird aber oft betont, dass ein nordamerikanischer Highschool-Abschluss weit weniger an Wissen bedeute als bei uns eine Matur. Dafür scheint es verschiedene Gründe zu geben:

1. Die Highschool ist die Schule für alle nach der Elementarschule. Es sind daher immer auch unterdurchschnittlich intelligente Schüler in den Klassen, während in unsern Gymnasien die Lehrprogramme auf die überdurchschnittlich Begabten zugeschnitten sind.

2. Es kommt vor, dass an der Highschool eines kleinen oder abgelegenen Ortes ein Fach nicht erteilt werden kann, weil kein Lehrer dafür vorhanden ist, zum Beispiel Physik.
3. Die Schüler können ihr Programm weitgehend selbst wählen, je nachdem mehr auf der sprachlich-historischen Seite oder in der Richtung der Naturwissenschaften. An manchen Schulen scheint der Schüler einfach eine bestimmte Anzahl Fächer belegen zu müssen, gleichgültig ob Kochen und Singen oder Mathematik und Griechisch. Gegen diese allzu bequemen Ausweichmöglichkeiten ist allerdings eine lebhaftere Polemik im Gange, manche Schulen dulden sie nicht.
4. Der Schüler kann nicht gezwungen werden, ein einmal gewähltes Fach die ganze Schulzeit durch zu verfolgen. Wenn einem nach der ersten Klasse Highschool zum Beispiel das Latein verleidet, so kann er sich das nächste Jahr für Geographie einschreiben. Hat er dort keinen Erfolg, so nimmt er vielleicht das übernächste Jahr Französisch usw. Dieses Herumsuchen und überall Probieren drückt natürlich sehr auf das Resultat des Schulbesuches. Wer aus eigenem Antrieb oder auf Rat der Eltern oder Lehrer sein Programm zielbewusst aufbaut, kann sich aber sicher auch einen recht ordentlichen Schulsack erarbeiten. Es gibt auch Schulen, die dem Wech-

seln und der Austauschbarkeit der Fächer gewisse Grenzen setzen. Einen wesentlichen Einfluss auf die Wahl des Schulprogramms üben die Universitäten aus, deren einzelne Schulen den Besuch gewisser Fächer für die Zulassung vorschreiben.

Austritt aus der Highschool vor dem offiziellen Abschluss erfolgt viel häufiger als bei uns in Maturklassen. Wer dann, nachdem er vielleicht ein paar Jahre im Erwerbsleben war, doch das Highschool-Schlussexamen nachholen möchte, hat jedenfalls in Kanada, soviel ich weiss aber auch in den Vereinigten Staaten, ziemlich billige Möglichkeiten, sich darauf vorzubereiten. Es ist auch dann nicht notwendig, an einem Tag sämtliche verlangten Examina zu bestehen. Man kann sie auf ein bis mehrere Jahre verteilen.

Man darf darin, dass die jungen Leute in Nordamerika nach zwölf bis dreizehn Schuljahren nicht so viel wissen wie unsere, nicht einfach ein Versagen des Schulsystems sehen. Die Schule drüben setzt ihr Ziel etwas anders: Die Mittelschule soll ihre Zöglinge in erster Linie ausrüsten für den Erwerb des Wissens, das sie im Laufe ihres Lebens brauchen werden. Sie sollen lernen, ihren Kopf zu brauchen, nämlich zu rechnen, zu lesen, sich auszudrücken. Dem Lesen wird grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Kinder werden wiederholt getestet, ob sie ihrer Intelligenz entsprechend rasch lesen und verstehen. Ist dies nicht der Fall, so stehen « remedial reading classes », Lese-Heilklassen, zur Verfügung, in denen sie gute Lesegehnheiten lernen können. Früh werden die Schüler angehalten, Bibliotheken zu benutzen und sich aus einer Fülle von Büchern den Stoff zusammenzutragen, der sie gerade interessiert; dann auch, sich darüber eine Meinung zu bilden und diese zu verteidigen. Schon in der Mittelschule werden Klassendiskussionen und Seminarrien abgehalten. Das Vermitteln von Wissensstoff spielt nicht die alles dominierende Rolle wie bei uns. Bücher werden immer erhältlich sein — wichtig ist, dass man sich ihrer zu bedienen weiss. Man sagt sich auch, dass unsere Welt sich so rasch wandle, dass niemand wisse, was unsere Kinder später brauchen werden. Alles Wünschbare könne niemand lernen bis er achtzehnjährig ist, darum sei es besser, die günstigsten Voraussetzungen zu schaffen für weiteres Lernen. Deshalb ist auch das Entwickeln der « intellectual curiosity », der Wissbegier, ganz eigentlich der Neugier, ein wichtiges Anliegen der Schule. Dies scheint in recht hohem Masse zu gelingen. Ich war recht beeindruckt von dem allgemeinen Streben nach Ausbildungsmöglichkeiten. Gerade unter den Krankenschwestern besucht eine grosse Zahl Abend- oder Ferienkurse — und zwar meist nicht irgend etwas, das gerade unterhaltend scheint, sondern auf ein bestimmtes Ziel hin: den Mittelschulabschluss, damit sie in höhere Schulen eintreten können, oder Teile eines Fortbildungskurses. Viele planen so ihre Weiterbildung auf

Jahre hinaus und bringen beträchtliche Opfer an Zeit, Vergnügen und Geld dafür. Dies ist, soweit ich sehen konnte, nicht nur auf den Schwesternberuf beschränkt.

In Amerika gehört die Entwicklung der Fähigkeit, mit seinen Mitmenschen zu leben und sie zu respektieren, mit zum Ziele der Schule. Das « socializing » der jungen Leute (was ich mit der obenstehenden Umschreibung zu übersetzen versucht habe) spielt auf allen Stufen eine grosse Rolle. Darum räumt man dem Sport, dem Zusammenarbeiten in Gruppen auch in theoretischen Fächern und dann dem Vereinswesen in der Schule einen wichtigen Platz ein. Darin ist die nordamerikanische Schule der englischen ähnlich.

Niemand ist der Meinung, dass die Bildung, welche die Highschool zu vermitteln vermag, eine für das Leben genügende Geistesschulung darstelle. Es ist allgemein anerkannt, dass, wer in irgend einer Form grössere Verantwortung übernehmen wird, sich Gedanken darüber machen muss, wohin der Weg der Menschheit gehen soll, und dafür auch etwas wissen muss vom Woher. Das Programm der Wayne State University drückt diese Forderung wie folgt aus: er muss « Verständnis haben für die kulturellen, sozialen und ökonomischen Kräfte, die unsere moderne Welt formen »¹. Deshalb ist man sich klar, dass der junge Mensch sich nicht schon von seinem achtzehnten Lebensjahr an in ein spezialisiertes Studium vergraben darf. Vielleicht ist er selbst auch durch die Betonung des Sozialen in der Mittelschule, durch das Vermeiden des egozentrischen Strebentums (weil damit kein Prestige zu gewinnen ist) eher bereit, sich noch weiter mit Künsten zu befassen, von denen man ihm verspricht, dass sie ihn der menschlichen Gesellschaft näherbringen. Jedenfalls ist die weitverbreitete Praxis, dass die jungen Leute, die nach einer guten Bildung streben, also etwa wer bei uns die Matur machen würde, in Kanada und in den Vereinigten Staaten an ein *College* oder eine *Universität* geht und den *Bachelor-Grad* erwirbt. Dies ist möglich, indem man sich ausschliesslich den « humanities » (Geisteswissenschaften: Sprache und Literatur, Geschichte, Philosophie) und den Sozialwissenschaften (Psychologie, Soziologie) widmet; dann dauert das Studium zwei bis drei Jahre. Man kann diese Ausbildung auch mit einer *Berufsausbildung* verbinden; dies verlängert die Studienzeit bis zum Bachelor auf ungefähr vier Jahre. An den guten Schulen bedeutet ein Bachelor-Grad nun sicher mehr als bei uns eine Matur. Schon nur, weil der Student dann reifer ist; dann aber, weil er an College und Universität zu viel selbständigerem Arbeiten angeleitet wird als unsere Mittelschüler.

Die amerikanischen Universitäten sind im übrigen gegliedert in lauter verschiedene Berufsschulen mit weitgehend vorgeschriebenem Lehrgang, ähn-

¹ *Wayne State University Bulletin, College of Nursing, 1957/1958. Detroit, Wayne State University. Vol. 35, No. 4, Feb. 15, 1957, p. 4.*

lich etwa der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Alle Berufe, die Wert legen auf einen guten allgemeinen Bildungshintergrund, tendieren darauf, ihre Ausbildung an die Universität zu verlegen. Von hier aus ist es zu verstehen, dass die Krankenschwestern, welche die Führung in der Krankenpflege übernehmen sollen, auch Zugang zur Universität gesucht und gefunden haben.

Ich will noch versuchen, einen kleinen Einblick in die Ausbildung für die übrigen Berufe zu geben: Es gibt Privatschulen verschiedener Art: Handelsschulen, Technika. Deren Programme sind ausschliesslich auf ein Fachgebiet ausgerichtet, und oft sind es ziemliche Schnellbleichen. Das *Lehrlingswesen* ist gar nicht ausgebaut. Wer bei einem Mei-

ster in eine Lehre geht, ist ganz darauf angewiesen, was ihm dieser beizubringen gewillt ist. Eine offizielle Kontrolle oder Ergänzung durch eine Gewerbeschule gibt es nicht. Wer mehr lernen will, kann einen Abendkurs besuchen, der dann aber nicht auf seine Tätigkeit beim Meister abgestimmt ist. Die Ausbildung im Lehrlingsverhältnis geniesst denn auch einen schlechten Ruf. In neuerer Zeit wurden da und dort «vocational schools», Berufsschulen, eingerichtet. Diese schliessen an die Elementarschule an und vermitteln allgemeine Schulbildung, vielleicht etwa auf Sekundarschulstufe, und eine Berufsausbildung, die ganz unter der Kontrolle der Schule steht, also in Lehrwerkstätten, nicht bei einem Lehrmeister.

ATOMWAFFEN UND VÖLKERRECHT

Vortrag von Dr. Hans Haug,

Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes,
gehalten am 5. Februar 1958 an der Universität Basel im Vortragszyklus
«Das Problem der Atomenergie»

1. Fortsetzung

«Atome für den Frieden»

Eine neue Phase der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Atomenergie wurde durch die Rede eingeleitet, die *Präsident Eisenhower* am 8. Dezember 1953 vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen hielt. In dieser Rede entwickelte der Präsident der Vereinten Staaten einen Plan für die Förderung der Herstellung und Verwendung von Atomenergie zu ausschliesslich friedlichen Zwecken, der unter dem Namen «*Atome für den Frieden*» bekannt geworden ist. Der Präsident schlug die Schaffung einer internationalen Atomagentur vor, der jene Staaten, die dazu in der Lage sind, bestimmte Mengen von spaltbaren Materialien übergeben würden. Die Agentur hätte ihrerseits die Aufgabe, die ihr anvertrauten spaltbaren Materialien zu lagern und zu schützen und an jene Länder für ihre friedfertigen Vorhaben zu vermitteln, die der Hilfe auf dem Gebiete der Entwicklung der Atomenergie bedürfen. Wenn auch die anfänglichen Beiträge an die internationale Agentur klein wären, so führte *Präsident Eisenhower* aus, so hätte der Plan doch den grossen Vorteil, «dass er ohne die Reibungen und den gegenseitigen Argwohn ausgeführt werden könnte, die mit jedem Versuch zur Einführung eines allgemein annehmbaren Systems weltweiter Inspektion und Kontrolle verbunden sind».

Nach geheimen Verhandlungen zwischen den in erster Linie interessierten Mächten fasste die Generalversammlung der Vereinten Nationen am 4. Dezember 1954 eine Resolution, in der auf die Initiative des Präsidenten der Vereinten Staaten Bezug genommen und die Hoffnung ausgesprochen wurde, dass die internationale Atomenergie-Agentur ohne Verzögerung errichtet werde. Ferner beschloss die Generalversammlung, eine internationale technische Konferenz der Regierungen einzuberufen, «um die Mittel zur Entwicklung der friedlichen Anwendung der Atomenergie durch internationale Zusammenarbeit zu erörtern». Dieser technisch-wissenschaftlichen Konferenz, die vom 8. bis 20. August 1955 in Genf abgehalten wurde, war ein voller Erfolg beschieden; sie ermöglichte weltweite Kontakte zwischen den Fachleuten und umfassende gegenseitige Information, und sie führte der Weltöffentlichkeit die gewaltigen Möglichkeiten vor Augen, welche die durch die Atomkernspaltung neu erschlossene Energiequelle der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Menschheit eröffnet.

Von nun an machte die Gründung der internationalen Atomenergie-Agentur rasche Fortschritte. Vom 20. September bis 26. Oktober 1956 fand am Sitz der Vereinten Nationen eine internationale Konferenz statt, an der 81 Länder, unter ihnen auch die Schweiz, vertreten waren. Diese Konferenz genehmigte nach gründlichen und konstruktiven Be-